

# Haarspray für den richtigen Geruch

Von der Schafhaltung in der Kriegszeit, dem „Perch“ und dem Hammelessen / Ältere Medenbacher erinnern sich

## MEDENBACH

Dieter Hofmann vom Heimat- und Geschichtsverein Medenbach hat einige Erzählungen von Alt-Medenbachern über ihre Erinnerungen aufgezeichnet. Heute geht es um die Schafhaltung.

Von Dieter Hofmann

Man trifft sie nur noch selten in unserer Gegend: die Wandschäfer, die mit ihren Herden im Herbst über die abgeernteten Felder und gemähten Wiesen ziehen. Die landwirtschaftlichen Flächen sind bewirtschaftet, zur Landschaftspflege – um Verbuschung und Versteppung zu vermeiden – werden Schafe da nicht benötigt. Während früher die Wolle für die Schafhaltung ausschlaggebend war, heute aber weniger als 30 Prozent des Erlöses von 1950 erbringt, werden bestimmte Schafrassen gerne für die Fleischgewinnung gehalten. Aber auch da ist der Erlös rückläufig.

## Zahmes Lämmchen

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zogen auch in Medenbach im Herbst Wandschäfer tagelang durch die Gemarkung. „Dann kam unsers (Schaf) kurz dabei, wurde gedeckt und hat im März sein Lämmchen gemacht“, berichtet Rudi Noll. Herbert Albert (2014 gestorben) ergänzte: „Ich hatte ein Lämmchen, das war ganz zahm und benahm sich bei mir wie ein Hund. Ich hatte es mit der Flasche großgezogen. Es sollte dann in die Herde, erschrak und bekam Panik. Von



Braves Schaf: Helmut Vogel und Ellen Kahl im Jahr 1946. Foto: Heimat- und Geschichtsverein Medenbach

hatten fünf bis sechs Tiere und einen kleinen Stall, ähnlich dem Schweinestall. Der Bremthaler Schäfer Lauer hat die Schafe im Frühjahr geholt, im Winter hat man sie heimgekriegt. Wenn sie gekommen sind, waren sie geschmückt und gedeckt worden. Wenn Kinder damals fragten: ‚Wer´n se e Lämmche mache?‘, hieß es: ‚Wenn de se gut fütterst.‘ Bei uns haben sie dann im zeitigen Frühjahr ein Lämmchen gemacht. Schäfer Lauer hat sie uns geschoren. Die Wolle haben Irmgard Loeken und ich mit einer Zuzahlung bei Frau Keilholz in Eppstein gegen gesponnene Wolle getauscht“, kann sich Irene Bücher erinnern. Von ihrer Großmutter hatte sie das Spinnen gelernt: „Unsere Männer waren im Krieg, mehrere Frauen hatten Spinnräder. Und wir haben uns abwechselnd bei jeder getroffen. Das Spinnrad wurde zur Freundin mitgenommen und wir waren eine richtige Spinnstube. Manchmal haben

wir auch Wolle gefärbt.“ Irmgard Loeken, geb. Damm, Lydia Diefenbach und der Gemeindevorstand Heinrich Dambmann hielten Melkschafe wegen der Milch. Diese Schafe hatten große Euter und gaben Milch „mit zwei Strahl“. Heinrich Dambmann hatte auf seiner Wiese hinter dem Haus sein Schaf „angepflockt“, später wurde der Pfahl weiter gerückt. Lange nach dem Krieg hat Harald Noll noch einmal eine kleine Schafzucht begonnen: „Wir hatten den Kerbehammel gewonnen und haben so etwa zehn Jahre lang sieben bis acht Schafe gehalten.“

Eine größere Bedeutung hatte der „Perch“, eine Einzäunung für die Schafe, die auf einem Acker aufgestellt wurde. Schäfer Eichhorn aus Niedernhausen, der in der Nachkriegszeit perchte, ist noch in Erinnerung. Ebenso wie der Schäfer aus Oberursel, der in den 1950er Jahren in Medenbach perchte und eine große Metzgerei betrieb. Mit sei-

ner Herde liefen auch Schafe von Medenbachern mit. Er spendierte um 1955 einige Zeit ein Schaf für das jährliche „Hammelessen“ in der Gastwirtschaft „Zum Schwan“. Rudi Noll erinnert sich, dass es lustig zuzuging, Musik spielte, der Saal immer voll war und auch Rippchen verzehrt wurden. Am Tag vorher fand ein Geschicklichkeitsfahren junger Landwirte statt. Nach Absolvierung eines Melklehrganges wurde das Buch „Das Jahr des jungen Landwirtes“ überreicht.

Viele Bauern hatten Interesse am Perch. Es ging um die „Kniddele“ der Tiere. Schafdung, der viel Stickstoff enthält, galt als hochwertiger Dünger. So wurde im frühen Herbst eine Versammlung durchgeführt und nach einer Liste ausgelost, in welcher Reihenfolge die einzelnen Landwirte berücksichtigt werden konnten. Mit dem Pferdewagen oder dem Traktor waren der Zaun und der Schäferwagen vom Vorgänger abzuholen. An

jedem neuen Tag wurde der Perch auf dem Acker ein Stück weitergerückt. Abends und nachts waren die Schafe dort. Am Tag wurde gewandert – über die Wiesen und Flächen, die mit dem Bauen abgesprochen waren und den Schafen Nahrung boten.

Der Schäfer wurde vom jeweiligen Bauer am Abend verköstigt, häufig zu Hause. Die Frauen haben aber auch Essen zum Schäferkarren gebracht. Hilde Fischer erinnert sich, dass einmal ein junger Bub gehütet hat, „dem habe ich eine Tafel Schokolade mitgebracht“. „Auch der Hund bekam sein Fressen: Gekochte Quillkartoffeln mit Kleie, ähnlich wie das Schweinefutter“, berichtet Herbert Albert. Die Hunde blieben bei Abwesenheit des Schäfers bei der Herde.

## Furcht vor Parasiten

Einige erinnern sich auch noch an den Schäfer Reimann aus Kloppenheim. Er hatte in Medenbach Grundstücke gepachtet und hielt dort seine Schafe. Die Jagdpächter, insbesondere Jagdpächter Hoffmann (80er und 90er Jahre), waren gegen den Durchzug der Schafe. Hoffmann zahlte der Ortsbauernschaft ein „Schäfergeld“ als Ausgleich. Gründe für die Jagdpächter, die Schafherden im Jagdrevier kritisch zu sehen, ist der starke Befall der Schafe mit Parasiten und die Übertragungsgefahr auf das Rehwild, das diesen oft zum Opfer fällt. In Wildsachsen sind im vorletzten Jagdjahr zwölf Stück verendetes Rehwild gefunden worden. Die Parasiten befallen bei den Schafen Lunge, Leber und den Magen. Zur Prophylaxe wird ihnen vierteljährlich ein Wirkstoff in den Rachen gespritzt.

Der Schäfer Reimann aus Kloppenheim legte „ein Sul“ (Suhle = schlammige Stelle im Boden) an, gab Desinfektionsmittel hinein und trieb alle Schafe zur Desinfizierung der Klauen hindurch. An die Regeln wird sich heute nicht immer gehalten. Ernst Esaias berichtet von einem Schäfer, der nach Gutdünken einzäunt und sich nicht bei der Herde aufhält. Ein Medenbacher Landwirt wollte von seiner großen Wiese noch Krummet (weitere Heuernte) machen. Der Schäfer hatte seine Schafe dort grasen lassen, sie hatten alles kahl gefressen. Auch das Strohbandel am Pflöck, das vor unerlaubtem Schaftrieb warnen soll, hilft nicht immer.

Zu  
Großmutter's  
Zeiten

den anderen Schafen wurde es abgelehnt. Das lag am Geruch. Die Tiere müssen den gleichen Geruch haben. Man konnte etwas Petroleum über alle Tiere schütten, später auch Haarspray nehmen, dann haben sie sich vertragen.“

In der Kriegs-, häufiger noch in der Nachkriegszeit hielten viele Leute Schafe. In der Hauptsache ging es um die Wolle. Ernst Esaias und Irene Bücher können noch von der Schafhaltung damals berichten. „Wir